

WOLFGANG SCHULLER, *Die Welt der Hetären. Berühmte Frauen zwischen Legende und Wirklichkeit*, Stuttgart 2008, S. 303.

Eine entblößte Brust, ein bloßer Po: Das in blutrot getauchte Cover mit der marmorweiß strahlenden Statue der Aphrodite Kallipygos – der schönsteißigen Göttin – sticht den schillernden Titel der Monographie von Wolfgang Schuller noch aus: „Die Welt der Hetären. Berühmte Frauen zwischen Legende und Wirklichkeit“. Wenn das kein Versprechen an den wissbegierigen Leser ist! Doch vorab sei es bemerkt: Der emeritierte Althistoriker hat ein seriöses Buch geschrieben, wissenschaftlich fundiert und gut lesbar. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Register runden den positiven Gesamteindruck ab.

Auf 303 Seiten stellt Schuller die Geschichte des Hetärenturns von der Antike bis zum 19. Jahrhundert dar, wobei sein Schwerpunkt auf der griechischen und römischen Zeit liegt, und er erst abschließend im neunten Kapitel einen zusammenfassenden Überblick über die Nachfolgerinnen der griechischen Originale bietet. Dazu gehören im 16. und 17. Jahrhundert die Kurtisanen in Rom ebenso wie die Mätressen an den europäischen Fürstenhöfen. Doch kehren wir an den Anfang der Geschichte zurück.

In seiner Einleitung beschäftigt sich der Autor mit dem „Mythos Hetäre“, und der Leser erfährt in einem Forschungsüberblick, dass „der Mythos von den schönen unverheirateten Frauen“, die „im alten Griechenland elegante, geistreiche Damen waren“ (S. 14) „im großen und ganzen den historischen Tatsachen“ (S.15) entspricht, also im Grunde gar kein Mythos ist. Auch ist zwischen den oft beeindruckend gebildeten Hetären, (ἑταίροι - Gefährtinnen), die sich „eben nicht unmittelbar für Geld und zu schnell erledigten Geschlechtsakten verkauften“ (S. 14) und der gewöhnlichen Prostituierten (πορνή) zu unterscheiden. Doch Schuller betont durchaus, dass die theoretische Abgrenzung wohl häufig durch die Lebensumstände ad absurdum geführt wurde und sich die Grenzen zwischen käuflicher Liebe ‚mit und ohne Niveau‘ verwischten.

In seiner Monographie tritt der Althistoriker aus Konstanz in die Fußstapfen des Klassischen Philologen Friedrich Jacobs, der 1798 die erste neuzeitliche Abhandlung über das Hetärenwesen verfasste: „Beyträge zur Geschichte des weiblichen Geschlechts, vorzüglich der Hetären zu Athen“. Der moderne Autor erkennt Jakobs „unschätzbaren Verdienst, dass er sich überhaupt des Themas angenommen hat“ (S. 18). Dessen richtige und mittlerweile in der Forschung akzeptierte Bewertung, dass weder die Ehefrauen in Griechenland unterdrückt, noch die Hetären den höchsten gesellschaftlichen Rang innegehabt hätten, erhielt zu Schullers Bedauern zunächst nicht die verdiente Rezeption: „Jacobs’ Arbeit hätte Epoche machen sollen, aber einigermaßen deprimierend ist es zu sehen, wie das, was allenfalls Forschung hätte genannt werden können, sofort wieder in die alten Stereotypen verfiel: Entweder man schmähte das Hetärenwesen als den Ausbund der Lasterhaftigkeit, oder man erklärte die Hetären unkritisch als wahre Lichtgestalten der Eleganz, Schönheit und Klugheit“ (S. 18). Dabei treten Friedrich Schlegel und André Gide für ein idealisiertes Bild der Hetären ein, während der Sozialist August Bebel in seinem 1879 erschienenen Buch „Die Frau und der Sozialismus“ die Hetären auf den Altar der Emanzipation hebt. In seiner Einschätzung folgt ihm allzu willig Simone de Beauvoir. Wie die Forschung nach dem Ende des zweiten Weltkriegs zeigt, hängt laut Schuller die Analyse der entsprechenden Quellen und ihre Bewertung in manchen Fällen vom ideologischen Standpunkt des jeweiligen Interpreten ab: „Ebenfalls unter einem den Gegenstand zu sehr einengenden – oder erweiternden“

den Blickwinkel stehen die Arbeiten derjenigen feministischen Richtung der Frauenforschung, die die Rolle der Männerwelt mit Machtausübung erklärt und ihr Böses, ja sogar eine Verschwörung zuschreibt ...“ (S.23). Neuere Auseinandersetzungen mit dem Thema Hetären wie die von James Davidson „Kurtisanen und Meersfrüchte“² und die Dissertation der Berliner Althistorikerin Elke Hartmann, „Heirat, Hetärentum und Konkubinat“³ gehen Teilaspekten nach, so dass Schuller zu Recht über seine eigene Darstellung feststellen kann: „Das hiermit vorgelegte Buch hat nun erstmals allein die Hetären zum Gegenstand und bezieht sich auf die gesamte antike Geschichte“ (S. 24). Ferner beruhe es auf den Erkenntnissen der historischen und archäologischen Forschung und verstehe sich als Teil der antiken Frauengeschichte, ohne dabei die Geschichte der Männer außer Acht zu lassen.

Wenn der Autor betont „Es soll also erzählt werden ...“, dann hat diese Entscheidung seinem Buch gut getan. Schuller ist ein glänzender Erzähler, der sich nicht im Gerede verliert und chronologisch auf dem Boden der Quellen den Spuren berühmter und weniger berühmter Hetären durch die Geschichte folgt.

Das erste Kapitel beginnt mit der archaischen Epoche (750-550), der Zeit Homers und Sapphos. Die Entstehung der Polis und die Geburt der schönen Künste schufen den Rahmen, in dem sich das Hetärenwesen entwickelte. Herodot, der Vater der Geschichtsschreibung, war der erste, der über die feinsinnigen Verführerinnen berichtete und Naukratis, die einzige griechische Stadt in Ägypten, wegen der Schönheit ihrer Hetären rühmte. Unter ihnen stach die Thrakerin Rhodopis hervor, die zur Zeit des Pharaos Amasis lebte und es zu außerordentlichem Wohlstand brachte. Rhodopis, die allein durch ihren Namen für ihre Künste warb, darf als Urbild aller Hetären gelten. Schullers Übersetzung des Namens „wie eine Rose anzuschauen“ klingt zwar schön. Aber ist die richtige Übersetzung „die Rosengesichtige“ nicht noch poetischer?

Die Bühne der „Gefährtinnen“ war das Symposion, das Gastmahl adliger Herren, von dem deren Ehefrauen ausgeschlossen waren. Seit der spätarchaischen Zeit dokumentieren Vasenbilder, dass es auf den vornehmen Gelagen durchaus hoch hergehen konnte. Was oft als kurzfristige sexuelle Begegnung begann, konnte sich ab und an zu einer Liebesbeziehung entwickeln, einer Beziehung auf partnerschaftlicher Augenhöhe, die gesellschaftlich geduldet war. Für die Hetären, die durchweg aus niederen Schichten stammten, bedeutete das Verhältnis mit einem Aristokraten materielle Sicherung ihres selbstbestimmten Lebens. In der klassischen Zeit, Thema des zweiten Kapitels, „treten die Hetären als ausgeprägte historische Personen auf, von denen in den Quellen ausführlich die Rede ist“ (S. 49). Über zwei Hetären sind zusammenhängende Texte überliefert, was, wie Schuller betont, für die Antike einmalig ist. Theodote und Timandra waren die „Begleiterinnen“ des jungen und begabten Politikers Alkibiades aus Athen. Als er nach viel versprechenden Anfängen Unglück über seine Vaterstadt gebracht hatte, wurde er ins Exil geschickt, begleitet von Timandra, die auch Jahre später für sein Begräbnis sorgte. Theodote dagegen war nicht nur die Geliebte des adligen Alkibiades, sondern erscheint in den Erinnerungen des Atheners Xenophon als Gesprächspartnerin des Philosophen Sokrates. „Die

² J. Davidson, *Courtesans and Fishcakes. The Consuming Passions of Classical Athens*, London 1997; dt.: *Kurtisanen und Meeresfrüchte. Die verzehrenden Leidenschaften im klassischen Athen*, Berlin 1999; Taschenbuch Berlin 2002.

³ E. Hartmann, *Heirat, Hetärentum und Konkubinat im klassischen Athen*, Frankfurt a. Main – New York 2002.

schöne Frau“ – Hetäre wird sie nie genannt – lässt sich in ihrem Haus von Sokrates in ein Gespräch verwickeln, während ein Maler sie porträtiert. Nach ihren Einkünften gefragt pariert sie elegant die Neugierde ihres Gastes: „Wenn einer meiner Freunde mir etwas Gutes tun will – das ist mein Lebensunterhalt“ (S. 55). Auf seine nicht minder neugierige Frage, welche Künste sie denn anwende, um die Herren zu becirren, bleibt Theodate ihm die Antwort schuldig. Ihr Schweigen reizt Sokrates, und er stellt seinerseits einen ‚Tugendkatalog‘ für erfolgreiche Hetären auf. Der Dialog spiegelt das Idealbild einer Hetäre: schön, charmant, klug, zurückhaltend und verschwiegen, eine Frau, die sich ihre Liebhaber auch aus Zuneigung aussucht, sich um sie kümmert und als „Gegenleistung“ Geschenke erhält. Von Erotik ist nicht die Rede. Offensichtlich spielte Stil im Umgang zwischen Geliebter und Geliebtem eine nicht zu unterschätzende Rolle – jedenfalls in der Literatur.

Nun könnte der Leser den Eindruck gewinnen, Hetären seien auf Rosenpfaden durch die Antike gewandelt. Dieser Einschätzung stellt Schuller das Kapitel „Glanz und Elend“ entgegen. Denn im Vergleich zur Ehefrau verfügte die Hetäre über keine gesicherte Rechtsstellung, und gerade die realistische Kunst des Hellenismus zeigt das Elend so manch alt gewordener Liebesdienerin. Die Skulptur der „Trunkenen Alten“ belegt drastisch den Realitätsbezug zahlreicher Anekdoten, die sich über die faltenreichen und verarmten „Damen der Gesellschaft“ lustig machen. In dem Zusammenhang ist es besonders bedauerlich, dass – abgesehen von zwei kurzen Notizen der beiden Dichterinnen Sappho und Nossis über die Schönen der Nacht (S. 140) keine Selbstzeugnisse von Hetären erhalten sind, die den so genannten männlichen Blick der Quellen ergänzen könnten. Denn zumindest im griechischen Sprachraum sind Hetären als Autorinnen hervorgetreten. Schuller erwähnt Gnathaina und ihr Buch über Tischsitten und Philainis als Verfasserin eines erotischen Ratgebers (S.145f.).

Im Lauf des vierten Jahrhunderts gingen die Hetären immer mehr dazu über, sich ihre Dienste mit Geld entlohnen zu lassen. Doch unterschieden sie sich weiterhin von gewöhnlichen Prostituierten durch ihren oft aufwendigeren Lebensstil. Außerdem pflegten insbesondere die Hetären Umgang untereinander und trafen sich sogar auf gemeinsamen Festen. Modern gesprochen könnte man von einem Netzwerk sprechen, das ihnen einen gewissen Schutz und Unterstützung bot.

Auch in Rom gab es Hetären (Kap. 5-8), sozusagen als griechischen Import, der sehr erfolgreich gewesen sein dürfte. Denn im Zug ihrer Expansion traf die Römische Republik auf die ungewohnte Welt der griechischen Kultur, und mit dieser fassten auch die Hetären Fuß in der Stadt am Tiber. Konservative Römer wie Cato werteten diese Entwicklung allerdings als Übel. Ihre Ablehnung hielt jedoch andere mächtige Männer der Römischen Republik und Kaiserzeit nicht davon ab, sich mit einer betörenden „Gefährtin auf Zeit“ zu schmücken. Als Beispiel sei Pompeius genannt, über den Plutarch in seiner Vita berichtet: „Von der Hetäre Flora erzählte man, dass sie, als sie schon älter war, sich noch immer gerne des Umgangs erinnerte, den sie mit ihm (Pompeius) gehabt hatte, und dass sie sagte, sie habe, wenn sie mit ihm geschlafen hatte, sich nie ohne Schmerz von ihm trennen können. ... Dabei heißt es, dass Flora von solchem Reiz und so berühmt war, dass Caecilius Metellus, als er den Tempel der Dioskuren mit Statuen und Gemälden schmücken ließ, auch von ihr wegen ihrer Schönheit ein Porträt malen und in dem Tempel anbringen ließ“ (S. 162). Schuller macht zu Recht darauf aufmerksam, dass Flora wohl nicht in der ihrer Eigenschaft als Hetäre für das Heiligtum porträtiert worden ist, sondern als

Modell für eine mythische Frau gedient habe, zum Beispiel für Leda, die Mutter von Castor und Pollux. Obwohl Flora nicht Mitglied der noblen Gesellschaft Roms geworden ist, hat Plutarch sie immerhin für so wichtig gehalten, dass er sie in seine Charakterisierung des großen Caesargegners bezog (S. 164).

Die augusteischen Dichter Horaz, Tibull, Propertius und Ovid machten aus ihrer Bewunderung für Hetären ebenfalls keinen Hehl. Ihre Dichtung zeigt, dass die „Damen von Welt“ immer noch eine Rolle als Statussymbol im Leben der hauptstädtischen Oberschicht spielten. Die strengen Ehegesetze des Augustus aus den Jahren 18 v. Chr. und 9 n. Chr., die die traditionelle Ehe aufwerteten, schoben der beliebten Praxis jedoch indirekt einen Riegel vor. Das gesellschaftliche Klima begann sich zu ändern, und ab dem 2. Jahrhundert machte sich ein stillschweigender Kompromiss breit: „Hetären hielt man sich, die Jugend hatte nach wie vor Freude an ihnen, aber man sprach nicht über sie. Eine Zeitlang wich man in drastische Pornographie aus, später gab es ein freundlicheres Verfahren: Man dichtete sie an oder schwelgte in den Geschichten von den charmanen und geistreichen Hetären früherer griechischer Zeiten. Man war sittsamer – und heuchlerischer geworden“ (S. 211). Das gilt auch für die Spätantike. Sie brachte die Anerkennung des Christentums als einer *religio licita*, deren Moralvorstellungen immer mehr das gesellschaftliche und persönliche Denken beeinflussten (Kap.8). Blickt man in die neu entstandene Literaturgattung der Hagiographie, begegnen einem des öfteren Frauen, die sich nach einem lasterhaften Leben als Hetären zum christlichen Glauben bekehrten. Ein berühmtes Beispiel ist die heilige Pelagia.

Hatten die Hetären vor gut 1000 Jahren als griechische Erfindung die Weltbühne betreten, so stand am Ende der Antike wiederum eine schöne Frau, die es von der Schauspielerei auf den Kaiserthron gebracht hat: Theodora, die Gattin Justinians, dank Procop mit dem Leumund einer ehemaligen Prostituierten behaftet. Schuller bezeichnet sie jedoch als Hetäre, eine „bisher noch nicht aufgestellte Behauptung“ (S. 225), die er überzeugend gerade mit den Charakteristika begründet, mit denen Procop die junge Theodora als gewöhnliche Prostituierte zu diskreditieren sucht. Zum Abschluss des achten Kapitels allgemein bemerkt Schuller: „Das Hetärenum wurde zwar, wie alles Geschlechtliche, durch das Christentum perhorresziert, und auch die fromm gewordene Theodora hatte als Kaiserin durch Gesetzgebung einiges getan, um gefallene Mädchen, ihre früheren Kolleginnen, wieder auf den rechten Weg zu bringen.“ Hier sei doch die Frage erlaubt, ob nicht ausgerechnet das „moralinsaure“ Christentum mit seinem Aufruf zur Barmherzigkeit und Sündenvergebung erst den gesellschaftlichen Boden für Karrieren à la Theodora bereitet hat? Trotz der wohl aufrichtigen Liebe Justinians hätte sie wohl zu früheren Zeiten diesen Aufstieg nicht geschafft.

Seinem Buch hat Wolfgang Schuller ein Wort von Johann Wolfgang Goethe über die schöne Helena als Geleit auf den Weg gegeben. „Bewundert viel und viel gescholten“. Warum die Damen geachtet aber auch geächtet waren, erfährt der Leser unterhaltsam und kenntnisreich. Der Moral der Geschichte hat sich der Verfasser zum Glück enthalten – das hätte dem Denken und Empfinden der griechischen und römischen Antike auch nicht entsprochen.

Wenn der Autor am Ende seiner Einleitung philosophiert, dass der Mythos, will er nicht ein „reines Phantasiegebilde“ bleiben, auch mit den Schatten der Realität konfrontiert werden muss, um gleichsam in der Wirklichkeit verankert zu werden, scheint seine Achtung vor der Lebenskunst der „viel Bewunder-

ten und Gescholtenen" auf: „Er (der Mythos) wird an Leben gewinnen, und das Leben war das, was die Hetären am schönsten und anziehendsten verkörperten“ (S. 28). Dem männlichen Blick des Autors auf einen ebenso faszinierenden wie ambivalenten Ausschnitt der Kulturgeschichte schließt sich der weibliche Blick der Rezensentin gerne an.

Judith Rosen
Institut für Geschichtswissenschaft
Bonn

ВЕРА БИТРАКОВА - ГРОЗДАНОВА [VERA BITRAKOVA - GROZDANOVA, *Голем Град – Преспа I / Golem Grad – Prespa I*, МАНУ – Данте [MASA and DANTE] Скопје 2011 [Skopje 2011]. Тврд повез, 320 страници со паралелен македонски и англиски текст, 103 слики, околу 130 нунумерирани скици и работни фотографии, 1 топографска карта.

Монографијата *Голем Град – Преспа* на академик Вера Битракова-Грозданова е онаа круна, завршница на едно макотрпно, археолошко патешествие со која би сакал да се закити секој археолог.

Археолошките проучувања се трновити и величествени. Почнуваат со рекогносцирање или изнаоѓање на локалитет кој ветува резултати. Тоа во случајов е во 1966 година кога овој бајковит, пуст остров го посетил академик Битракова.

Ќе звучи ирационално, но постои некоја чудесна синергија меѓу археологот и претпоставеното археолошко наоѓалиште. Интуитивно, доколку истражувачот е навистина создаден за големо дело, ќе се фати во костец со приликите – неприлики кои што го очекуваат.

А пустиот или „змиски“ остров или *Град* или *Голем Град* или *Св. Петар*, ја имал среќата да ги отвори своите тајни наслојки пред една пожртвувана, упорна, учена и организирана личност која и покрај сите други обврски: професионални, педагошки, научнички и приватни, ќе остане верна на големата карпеста школка од која извлече грст бисери создавани во изминатите времиња.

Со прекини, со различен интензитет на истражувачките кампањи, но сепак, континуирано, со децении траеше непоштедната битка со земјените, со камените слоеви, со скудните услови за живот и работа, со секојдневната борба со водите, ветриштата, жегата, со лијаните, змиите и пустелијата.

Островот бил и живеалиште, и погребниште, и свето место, и испоснички амбиент како од Бога создаден за искушеничко тихование. Како во временска капсула во него се закопани и втиснати случувањата од минатото на ова парче копно среде водите.

Еден по еден се исчитувани записите од праисторијата, раната и доцна антика и средновековието. Месното население во колективната меморија го сместила овој остров во имагинарниот свет на легендите и преданијата.

Островот со површина од 21 ха (600 x 350 м) сега е оддалечен од брегот на Преспанското Езеро од 3-5 км, додека неговите брегови над по-